Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner  Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 30. November 1882. Nr. 561.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

10. Sitzung vom 29. November.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: Dr. Friedberg.

Tagesordnung:

I. Vereidigung derjenigen Mitglieder, welche den Eid auf die Verfassung noch nicht geleistet haben.

Es werden 26 Mitglieder in der vorgeschriebenen Form vereidigt. Der in Hadersleben gewählte Abg. Hörlück (Däne) hat in einem Schreiben an den Präsidenten angezeigt, daß er unter den gegenwärtigen Verhältnissen außer Stande sei, den vorgeschriebenen Eid zu leisten. Dem Abg. Hörlück ist hierauf bedeutet, daß er in Folge der Weigerung, den Eid zu leisten, das Recht, einen Sitz im Hause einzunehmen, verwirkt habe.

II. Erste Berathung des Gesetzentwurfs betreffend den Erlaß polizeilicher Strafverfügungen.

Es handelt sich bei diesem Gesetzentwurf in der Hauptsache um die Ausdehnung der Bestimmungen über das polizeiliche Strafverfahren, welche für die übrigen Provinzen der Monarchie erlassen sind, auf die Rheinprovinz.

Abg. v. Cuny will sich prinzipiell der Ausdehnung der bezüglichen Bestimmungen auf das ganze Staatsgebiet nicht widersetzen, er bemängelt aber, daß die Regierung in einer so schwerwiegenden Frage es unterlassen habe, ein Gutachten des rheinischen Oberlandesgerichts einzuholen. Wenn die dortigen Polizeibehörden sich für die Erweiterung der polizeilichen Befugnisse ausgesprochen, so sei das selbstverständlich, die Polizeibehörden seien in eigener Sache aber kaum vollgültige Zeugen. Redner beantragt die Verweisung der Vorlage an eine besondere Kommission von 21 Mitgliedern.

Abg. v. Rauchhaupt betont die Nothwendigkeit dieses Gesetzes als eine Konsequenz der Staatseinheit. Redner geht auf die Bestimmungen der Vorlage näher ein und legt die Bedenken dar, welche im Einzelnen auch von konservativer Seite gegen dieselben erhoben werden. Er vermißt in denselben einen genügenden Rechtsschutz. Der Zweck des polizeilichen Strafmandats sei, daß den Beschuldigten möglichst schnell die Strafandrohung treffe. Es geschehe dies in der Regel auf die Anzeige eines Polizeibeamten hin, ohne daß ein kontradiktorisches Verfahren vorangehe. Ein Irrthum sei also nicht ausgeschlossen und deshalb müsse dem Beschuldigten die Möglichkeit gegeben werden, ein strafrechtliches Verfahren zu beantragen. Der Beschwerdeweg, den die Vorlage in Vorschlag bringt, biete nicht die gehörige Rechtssicherheit, denn die Verwaltungsbehörden ermangelten des Rechts der eidlichen Zeugenvernehmung. Redner verlangt die Aburtheilung der Polizei-Uebertretungen auf Antrag der Beschuldigten vor den Schöffengerichten, die sich als eine segensreiche Institution bewährt hätten.

Abg. Dr. Hänel theilt die Bedenken des Vorredners, die für ihn noch viel schärfer hervortreten, weil diesem Gesetze eine viel größere Tragweite gegeben sei, als Herr von Rauchhaupt anzunehmen scheine. Das vorliegende Gesetz enthalte einen Bruch mit allem Demjenigen, was bisher verfassungsmäßiges Recht in Preußen war, namentlich mit dem Grundsatz, daß alle strafrechtlichen Fälle vor den ordentlichen Richter gehören. Seit dem Bestehen der Verfassung sei der prinzipiell als richtig anerkannte Gedanke in unsere gesammte Gesetzgebung übergegangen, die Strafgesetzgebung in allen ihren Theilen der richterlichen Gewalt vorbehalten. Von diesem Grundsatz werde in dieser Vorlage abgewichen. Der Redner macht noch darauf aufmerksam, daß in den Motiven der Vorlage selbst anerkannt werde, es ständen die Gerichtskosten in keinem Verhältnisse zu der Höhe des Strafmaßes. Damit werde von der Regierung selbst anerkannt, daß die Höhe der Gerichtskosten in vielen Fällen den Rechtsweg geradezu verhinderten, was mit einer Rechtsverweigerung gleichbedeutend sei. Der Ausweg, der hier vorgeschlagen werde, nämlich den Beschuldigten auf den Verwaltungsweg zu verweisen, kann Redner nicht acceptiren. Eine Beschwerde-Instanz sei dringend geboten, eine administrative Instanz lasse sich in keiner Weise rechtfertigen.

Abg. v. Meyer-Arnswalde hätte gewünscht, daß man von der Befugniß, welche die Strafprozeßordnung betreffs der polizeilichen Straffestsetzung giebt, in der Vorlage rücksichtlich der Höhe den vollen Gebrauch gemacht hätte. Betreffs der zweiten Instanz erklärt er sich gegen die Beschwerde-Instanz.

Abg. Zell betont, daß die Polizei hier als Gerichtspolizei handle, dieselbe sei nur im Interesse der Schnelligkeit des Verfahrens durch das Gesetz von 1852 mit der Befugniß ausgestattet, Strafmandate zu erlassen. Diese Befugniß aber noch weiter auszudehnen, sei nicht rathsam. Der Dualismus des zwiefachen Weges der Appellation sei unzulässig; die zweite Instanz müsse das ordentliche Gericht bilden. Die Motive sprächen es ziemlich deutlich aus, daß nur den reicheren Klassen der Bevölkerung der Rechtsweg zugänglich sei. Der Herr Minister sollte endlich einen Nothruf an den Bundesrath erlassen, damit endlich die Gerichtskosten herabgesetzt würden.

Justizminister Dr. Friedberg: Er sei nun einmal dem Schicksal verfallen, für die Höhe der Gerichtskosten allein verantwortlich gemacht zu werden. Er glaube, darin könnten sich Alle redlich theilen; der Reichstag habe das Gesetz beschlossen und auf ihn (den Minister) entfalle nur eine homöopathische Dosis. (Heiterkeit.) Uebrigens schiebe man den Motiven etwas unter, was in denselben gar nicht enthalten sei. Es handelt sich hier nicht um die Kosten für das gerichtliche Verfahren, sondern um die Nebenkosten, um Zeugengebühren 2c., die mit der Höhe des Strafmaßes in keinem Verhältnisse ständen. Was die Bemerkungen des ersten Redners anlange, so erledigt er dieselben dadurch, daß der Mangel einer solchen polizeilichen Befugniß in der Rheinprovinz allgemein gefühlt werde. Herrn Hänel wundere es, daß man mit dem Worte: „Strafsache" keine Uebertreibung machen dürfe, es gebe eine Reihe von Dingen, die mit Strafen bedroht sind, ohne unter den Begriff „Strafrecht" zu fallen.

Nachdem die Abgg. Hansen und Spahn ebenfalls für kommissarische Berathung gesprochen, wird die Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

II. Fortsetzung der Etatsberathung.

Auf Antrag des Herrn Ministers des Innern, welcher gestern Abend auf Befehl des Kaisers nach der Rheinprovinz abgereist ist, wird die Berathung über den Etat des Ministeriums des Innern von der Tagesordnung abgesetzt.

Im Anschluß hieran theilt der Unterstaatssekretär Herrfurth eine soeben vom Ober-Regierungspräsidenten in Köln eingegangene Depesche mit, wonach in der verflossenen Nacht die Rheindeiche bei Worringen und Mehlem durchbrochen sind. In Folge dessen sind die nahe gelegenen Dörfer und Fluren überschwemmt. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Es folgt der Etat der Bauverwaltung: Einnahmen 1,064,285 Mark; dauernde Ausgaben 17,452,823 M.

Abg. Rickert beklagt die Verzögerung des Projekts wegen Regulirung der Weichsel und der Nogat.

Ministerial-Direktor Schulz erwidert, daß die Vorarbeiten für dieses Projekt durch Krankheit des Regierungsbauraths in Danzig verzögert worden sind.

Minister Maybach theilt ein Telegramm des Oberpräsidenten der Rheinprovinz mit, welches besagt, daß das Wasser um 50 Centimeter gefallen, kein Wind herrsche und außer der soeben erwähnten Zerstörung Unglücksfälle nicht vorgekommen sind.

Der Etat wird hierauf genehmigt.

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der Etatsdebatte (Justizetat).

Schluß 2 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 29. November. Es ist bemerkenswerth, mit welchem Eifer die Franzosen fortdauernd an der Verbesserung ihrer Wehrkraft arbeiten. Lieferte schon der unlängst vom Kriegsminister an die Korps-Kommandeure wegen der Straffheit der soldatischen Disziplin gerichtete Erlaß einen charakteristischen Beleg für die Sorge der Kriegsleitung um die Hebung des militärischen Geistes, so lehrten die letzten Debatten der Kammer über das Kriegsbudget, daß nicht nur moralische, sondern auch materielle Anstrengungen gemacht werden, um Frankreich auf der Höhe der modernen Kriegstüchtigkeit zu halten. Am 27. kam die Frage einer Verbesserung in der Bewaffnung der Infanterie zur Sprache. Der Abg. Tenot hatte darauf aufmerksam gemacht, daß Frankreich Gefahr laufe, sich von Deutschland durch sein neues Repetirgewehr überflügeln zu lassen. Deutschland stehe im Begriff, für seine Infanterie ein Repetirgewehr anzunehmen, d. h. ein Gewehr, welches man 10—12 Mal abschießen könne, ohne abzusetzen. Versuche hätten in Spandau in Gegenwart aller Korps-Kommandanten stattgefunden. Es sei festgestellt, daß die Umgestaltung wenig Kosten verursache. Frankreich könne angesichts dieser Lage nicht ruhig zusehen; es müsse seinerseits die Sache prüfen. Das neue Gewehr stoße auf großen Widerstand; dieses Schicksal habe auch zuerst der Hinterlader gehabt. Die Truppen, welche mit den neuen Waffen versehen seien, würden durch sie ein für ihre Gegner sehr furchtbares Vertrauen in sich selbst erhalten. Redner will wissen, ob der Kriegsminister sich in den Stand gesetzt hat, sich auf der Höhe der Fortschritte der Nachbarn Frankreichs zu halten. — Der Kriegsminister erwiderte hierauf, daß es in der That wesentlich sei, immer das Auge auf die von den Nachbarn Frankreichs bewerkstelligten Fortschritte gerichtet zu haben; die Verwaltung mache deshalb gegenwärtig auch Versuche mit mehreren Repetirgewehren. Indeß dürfe man nicht außer Acht lassen, daß diejenige Infanterie, deren Schießen sicher und überlegt sei, die furchtbarste wäre.

Neuwied-Weißenthurm, 29. November, 4 Uhr 25 Min. Nachmittags. (Berl. Tgbl.): Soeben habe ich das gänzlich überschwemmte Neuwied besucht. Worte fehlen, um die Größe des Unglücks zu beschreiben. Wenn ich Ihnen mittheile, daß in einzelnen Straßen der Stadt Neuwied das Wasser noch jetzt zwölf Fuß hoch steht, werden die Leser sich einen Begriff von der Schwere des Unglücks machen können. Neuwied ist sonst eine freundliche betriebsame Stadt von 11,000 Einwohnern. Stärkemehl- und Cigarren-, Cichorien- und Tabak-Fabriken standen bisher in vollem Flor, die Stadt liegt nördlich von Koblenz, und wenn auch die rechtsseitige Rheinbahn gesperrt ist, kann man doch die linksseitige bis Weißenthurm benutzen. Von hier aus vermittelt „das Schiffchen", ein großer Trajektdampfer, den Verkehr mit der vollkommen überschwemmten Stadt, in deren Straßen man nur mit Kähnen verkehren kann.

Die von Koblenz hierher kommandirten Pioniere haben gegen 200 Menschen aus baufälligen Häusern herausholen müssen. Eine Proviantverbindung mit Koblenz ist seit heute in's Werk gesetzt worden, und der Fürst zu Neuwied, von dessen Schloß das Parterre ebenfalls unter Wasser steht, telegraphirte heute früh in höchster Noth ebenfalls um Proviant nach Koblenz.

Fast alle Fabriken in der Stadt mußten den Betrieb aufgeben, da das Wasser das Feuer unter den Kesseln löschte. Hunderte von Arbeitern sind brodlos.

Reißend wälzt der Rhein, an Breite einem See gleichend, seine gelben Fluthen an der Stadt vorüber und durch dieselbe hindurch. Das Wasser fällt zwar ziemlich rasch, aber die Nachricht bestätigt sich, daß der Oberrhein wieder im Steigen begriffen ist. Bei Worms soll ein Wolkenbruch niedergegangen sein.

Die einzige Hülfe, die augenblicklich den Ueberschwemmten gebracht werden kann, ist die, sie zu verproviantiren. Außerdem muß ruhig gewartet werden, bis sich das Wasser wieder verlaufen hat. Die Stadt ist ohne Beleuchtung und die Gaslaternen und Kandelaber ragen jetzt stellenweise nur noch mit den äußersten Spitzen aus der Fluth. Menschenleben waren bei der Katastrophe nicht zu beklagen.

Neben der Wassersnoth brach Feuerlärm in der schwer geprüften Stadt aus, zum Glück war es blinder Lärm.

Minister von Puttkamer hat heute seine Dispositionen geändert, er hat zuerst Neuwied besichtigt und untersucht jetzt die Lage in Koblenz. Der Schaden, den die Ueberschwemmung an Hab und Gut angerichtet, ist noch nicht schätzbar.

Leichte Wirthschaftsgebäude sind vom Wasser fortgespült, die Wintervorräthe und Wintersaaten vernichtet, die Ackerkrume losgespült, die Wohnungen für den Winter durch die Nässe kaum verwendbar.

Die rheinischen Zeitungen fordern zu Sammlungen für die am schwersten betroffenen Ueberschwemmten auf.

Staunenswerth ist der Muth, mit welchem die Bevölkerung das Unglück trägt — ohne zu jammern, sucht man zu retten, was noch zu retten ist.

Düsseldorf, 29. November, 2 Uhr 50 Min. Mittags. Das Wasser des Rheines wächst momentan nicht mehr. Das hohe Wasser der Düssel wird sonst oberhalb Düsseldorf in den Rhein abgeleitet. Die Entlastungsschleuse mußte aber geschlossen werden, weil Rheinwasser in die Düssel zurückstaute. Das ganze Düsselwasser fließt jetzt nach Düsseldorf, wodurch auch die sonst stets befreiten Stadttheile überschwemmt sind, unter Anderem: die Solsteinstraße, die Reichsstraße, Kronprinzenstraße 2c. Gewisse allarmirende Nachrichten vieler Blätter sind übertrieben. Ich besuchte den Volmerswerther und Stoffeler Damm persönlich, beide sind fest, es droht also keine Zerstörungsgefahr für Düsseldorf, oder das Rheinwasser müßte noch sieben bis zehn Fuß steigen.

Köln, 29. November. Heute am frühen Morgen brach der zwischen Mülheim und Kalk errichtete Damm und überschwemmte ganz Kalk, zugleich brach das Wasser nach Deutz durch und verursachte dort ein plötzliches rapides Steigen, wodurch eine allgemeine Verwirrung herbeigeführt wurde. — Geradezu entsetzlich sind die Nachrichten aus Mülheim. Nur die oberen Stockwerke der Häuser ragen aus den Fluthen hervor, in welche sich die Bevölkerung in großer Noth zusammendrängt. Lebensmittel müssen von auswärts auf Kähnen zugeführt werden. — Aus Düsseldorf wird gemeldet, daß die Düssel seit heute Morgen ausgetreten ist, sie bedroht selbst hochgelegene Stadttheile im Süden und Osten, sowie den Mittelpunkt der Stadt. Auch von dort kommt die Nachricht, daß die Noth der Bewohner in den überschwemmten Straßen schon jetzt groß ist. Zusammengepfercht in den oberen Etagen müssen sie stundenlang auf Trinkwasser und Nahrung warten. Der Hafen ist dem Ueberfließen nahe. Der Nothstand in Köln wie Umgegend ist noch immer außerordentlich groß, es fehlt am Allernothwendigsten. — Allgemein werden Klagen laut über die geringe Hülfe seitens der Behörden. Eine Anzahl baufälliger Häuser mußte geräumt werden, die Insassen wurden zum Theil durch die Feuerwehr mittelst Rettungssack abgeholt. — Da ein großer Theil der Fabriken die Arbeit einstellen mußte, ist die Noth in den Arbeiterfamilien doppelt groß, wenngleich einzelne große Etablissements weiter lohnen. — Falls Ihre Leser sich darüber wundern sollten, daß meine Angaben über den hiesigen Wasserstand von denen der „Kölnischen Zeitung" abweichen, bemerke ich ausdrücklich, daß meine Angaben die richtigen sind: Während die „Kölnische Zeitung" heute Morgen 8 Uhr den Stand auf 9,38 angiebt, ändert sie plötzlich den Stand auf 9,52 im Abendblatt. — Bis Mittag 1 Uhr ist der Rhein auf 9,42, bis Abends 6 Uhr auf 9,29 gefallen. — Hierüber herrscht allgemeiner Jubel. (B. Tgbl.)

Ausland.

London, 28. November. In der gestrigen Sitzung des englischen Unterhauses hat Gladstone endlich die erwünschte Auskunft über die Kosten der englischen Expedition gegeben. Er erklärte, daß außer dem bereits bewilligten Kriegskredite die Kriegskosten bis zum 1. Oktober für die Armee und die Flotte voraussichtlich 1,060,000 Pfd. Sterl. betragen würden, so daß England bis zum 1. Oktober im Ganzen 3,360,000 Pfd. Sterl. zu tragen habe. Die wirklichen Kosten für das indische Kontingent betrügen nur 1,140,000 Pfd. Sterl., während der Voranschlag dieselben auf 1,880,000 Pfd. Sterl. bezifferte. Die Kosten vom 1. Oktober ab würden voraussichtlich ganz oder wenigstens fast

ganz von Egypten getragen werden. — Hiernach scheint die Regierung inzwischen ihre Ansichten über die Deckung der Kosten wiederum geändert zu haben, denn es ist bekannt, daß ursprünglich die Absicht bestand, Egypten für die Kosten der Intervention zum größeren Theile haftbar zu machen. Sowohl im Parlament, als auch außerhalb desselben sind wiederholt Andeutungen von Regierungsvertretern gemacht worden, welche auf diesen Modus vorbereiteten. Ja, es wurde sogar kürzlich noch von einer Konvention gesprochen, welche das Kabinet mit Egypten über die Kostendeckung erstrebe. Dieser Plan ist, wie gesagt, fallen gelassen worden, wie überhaupt die frühere Idee, mit dem Khedive ein Separatabkommen über die Regelung der Angelegenheiten zu treffen, aufgegeben worden sein soll.

London, 27. November. Die Herbstsession des englischen Parlaments nähert sich ihrem Ende. Der eigentliche Zweck, zu dessen Realisirung die englische Nationalvertretung zu solch ungewöhnlicher Zeit berufen wurde, ist ja bereits, wenigstens der Hauptsache nach, erreicht: die Vorschläge der Regierung zur Aenderung der Geschäftsordnung haben trotz aller Deklamationen über die Angriffe auf die Redefreiheit der Abgeordneten unter einigen Modifikationen die Zustimmung des Unterhauses gefunden. Die meisten Gründe, welche gegen die wichtige Maßregel ins Feld geführt wurden, waren von Seite Derer, die sie vorbrachten, selbst kaum ernst gemeint. Der Erkenntniß, daß dem Mißbrauch, welchen die Irländer mit der Redefreiheit trieben, ein Ziel gesetzt werden müsse, wenn nicht das parlamentarische System selbst kompromittirt werden solle, konnten sich selbst die Gegner der Regierung nicht entziehen. Die Macht des Parlamentes und das Ansehen seiner Mitglieder werden denn auch dadurch, daß die maßlose Verlängerung der Debatten im Unterhause fortan unmöglich geworden, gewiß nicht geschädigt werden. Die Freiheit der Rede, im wahren Sinne des Wortes, wird durch die Aenderung der Geschäftsordnung gar nicht getroffen. Nach wie vor steht es den Mitgliedern des Parlamentes frei, zu sagen, was ihnen gut dünkt. Niemand erhält durch die Reform ein Recht, an dem Inhalt der Parlamentsreden eine strengere Zensur zu üben, als dies früher möglich war. Nicht der Inhalt, nein, nur die Dauer und die Zahl der Reden erfährt eine Beschränkung. Bisher besaßen alle Mitglieder des Parlaments das in jeder Beziehung unbeschränkte Recht, so oft und so lange zu sprechen, wie es ihnen beliebte, und zu jeder ihnen gutdünkenden Zeit die Vertagung der Debatte zu beantragen. Um die Mißbräuche, welche mit diesem Recht getrieben wurden, für die Zukunft unmöglich zu machen, hat das Unterhaus jetzt beschlossen: 1) „Daß, wenn es dem Sprecher oder dem Vorsitzenden des Komitee's des gesammten Hauses während einer Debatte scheinen sollte, es sei die klare Ansicht des Hauses, daß die Frage jetzt entschieden werde, er dies dem Hause oder Komitee mittheilen kann, und falls der Antrag gestellt wird, daß die Frage jetzt entschieden werde, der Sprecher oder Vorsitzende sofort die Frage stellen, und falls sie bejaht wird, die betreffende Frage sofort entschieden werden soll; mit der Maßgabe, daß die Frage nicht als bejaht angesehen werden soll, wenn nicht mehr als zweihundert Mitglieder dafür gestimmt haben, oder wenn es sich nicht ergiebt, daß sie von weniger als vierzig Mitgliedern bekämpft und von mehr als hundert unterstützt worden ist", und 2) „daß kein Antrag auf Vertagung des Hauses gemacht werden soll, ehe nicht auf die Tagesordnung oder die Interpellations-Ankündigungen und Anträge eingegangen worden ist, ohne die besondere Zustimmung des Hauses, und wenn die Erlaubniß-Ertheilung dazu streitig gemacht wird, dieselbe sofort zur Entscheidung zu stellen, jedoch ohne Abstimmung, es sei denn, daß 40 Mitglieder sich von ihren Plätzen erheben, oder bis die Interpellation auf dem Agendabogen erledigt sind."

Gladstone hat dadurch, daß er das Parlament zur Annahme der Cloture-Bill, deren Quintessenz die beiden angeführten Resolutionen wiedergeben, bestimmte, eine große Kraftprobe gegeben. Lange genug schon war die Nothwendigkeit erkannt, dem Unwesen des Obstruktions-Systems ein Ende zu machen; aber Niemand wagte seine Popularität durch einen Angriff auf die seit Alters bestandene „Redefreiheit" aufs Spiel zu setzen. Daß Herr Gladstone hierzu den moralischen Muth fand, und daß er, was er begonnen, auch zu Ende führte, ohne daß seine Popularität Schaden erlitt, ist ein für das innere Leben Englands hochwichtiges Ereigniß.

Das liberale Partei-Regime ist in England gegenwärtig allem Anscheine nach so fest begründet, wie nur je. Die Agitation, welche Lord Salisbury soeben nach dem Muster von Midlothian gegen das Ministerium Gladstone inszenirt, zeigt zwar von großem Selbstvertrauen, aber es ist sehr wenig Aussicht, daß die Aktion von Erfolg gekrönt sein wird. Mag es hundert Mal wahr sein, daß Herr Gladstone schwere Fehler begangen, und daß er sich in mehr als einer wichtigen Frage genöthigt gesehen hat, das zu thun, was er, so lange er sich in der Opposition befand, auf's Hartnäckigste bekämpfte, das ändert nichts an der Thatsache, daß die große Mehrheit seiner Partei diese Schwenkung mitgemacht hat, er also nach wie vor die Majorität im Parlament besitzt. Lord Salisbury kann vollkommen Recht haben mit seiner Behauptung, daß, wenn die Konservativen am Ruder geblieben wären, ein kriegerisches Auftreten in Egypten zum Schutze der englischen Interessen nicht nothwendig gewesen sein würde; ja, es läßt sich gar nicht bestreiten, daß Herr Gladstone die Erfolge, welche er auf dem Gebiete der auswärtigen Politik errungen hat, nur seiner Bekehrung zu den von ihm so lange und heftig bekämpften Prinzipien der Beaconsfield'schen Politik verdankte; aber andererseits ist es nicht minder wahr, daß gerade diese Bekehrung und die auf Grund derselben errungenen Erfolge seine Position nach allen Seiten hin gefestigt haben. Ganz besonders ist das gegenüber den Konservativen der Fall, deren Polemik durch die Umkehr Gladstone's die Spitze abgebrochen, ja theilweise geradezu gegenstandslos gemacht wurde.

Provinzielles.

Stettin, 30. November. Gestern Nachmittag traf, wie die „N. St. Ztg." mittheilt, hier die schiffbrüchige Mannschaft der zur Gribel'schen Rhederei gehörigen Brigg „Bruno", die am vergangenen Freitag an der norwegischen Küste in der Nähe von Christiansand ihren Untergang fand, hier ein. Nach den Aussagen der Geretteten trug sich der Unfall wie folgt zu: Der „Bruno" wurde in der Nacht zum Freitag von einem überaus heftigen Schneesturm befallen, der so dicht war, daß er fast beständig das Erkennen des Kompasses unmöglich machte. Morgens um 4 Uhr gerieth das Fahrzeug auf eine unter dem Wasser verborgene Klippe, wurde indeß bald darauf wieder abgetrieben und vom Sturm weiter geschleudert. Das immer mehr und mehr eindringende Wasser ließ den Untergang des Schiffes voraussehen, und so bemächtigten sich drei Matrosen und ein Halbmann des einen Schiffsbootes, einer norwegischen Jolle, stießen, die Fangleine kappend, von Bord und trieben dem Land zu, während der Kapitän und die übrigen drei Mann der Besatzung an Bord des gefährdeten Fahrzeuges aushielten. Indeß mußten auch sie auf ihre Rettung bedacht sein, und da die beiden anderen Schiffsboote bereits durch die Sturzseen zertrümmert waren, so verfertigten sie sich aus einer Leiter und mehreren Spieren eine Art Floß, um nöthigenfalls mit demselben den Versuch, das Land zu erreichen, zu machen. Die in der Jolle davon Gefahrenen wurden von dem Sturm auch wirklich gegen den Strand getrieben und die drei Matrosen benutzten diese Gelegenheit, aus dem Boote zu springen, während der Halbmann, den Sprung zu kurz bemessend, von der zurückgehenden See wieder mit fortgerissen wurde und seinen Tod in den Wellen fand. Die auf dem Schiffe Zurückgebliebenen, die inzwischen die Nothflagge aufgehißt hatten, wurden gegen 12 Uhr von dem Boote eines dänischen Dampfers aufgenommen, an Bord des letzteren und von diesem nach Christiansand gebracht. — Die drei Matrosen, welche sich auf der Jolle gerettet hatten, wollen übrigens von dieser aus den Untergang des Stralsunder Barkschiffes „Marie" beobachtet haben; nach ihren Aussagen wäre die „Marie" ebenfalls zwischen Klippen gerathen und vor ihren Augen, etwa einen Steinwurf von ihnen entfernt, mit Mann und Maus untergegangen.

— Wie aus Stargard geschrieben wird, ist die Ihna in Folge der in den letzten Tagen statt gehabten Regengüsse um 3—4 Fuß gestiegen. Das Wasser beginnt in den niedrig gelegenen Stadttheilen, Mühlengasse, Schifferstraße, Klappholzgasse ꝛc in die Keller zu dringen, so daß die Bewohner emsig mit Ausräumen der Kartoffeln beschäftigt sind. In der letzten Nacht ist eine Steigerung des Wasserstandes nicht erfolgt.

— Es verjähren am 31. Dezember 1882 — wenn nicht bis zum letzten Dezember dieses Jahres dem Schuldner der Zahlungsbefehl oder die Klage behändigt ist — alle Forderungen aus dem Jahre 1880: 1) der Fabrikunternehmer, Kaufleute, Krämer, Künstler und Handwerker für Waaren und Arbeiten, sowie der Apotheker für Arzneimittel, mit Ausnahme solcher Forderungen, welche in Bezug auf den Gewerbebetrieb des Empfängers der Waare oder Arbeit entstanden sind; 2) der Fabrikanternehmer, Kaufleute, Krämer, Künstler und Handwerker wegen der an ihre Arbeiter gegebenen Vorschüsse; 3) der Schul- und Erziehungskosten aller Art für Unterricht, Erziehung und Unterhalt; 4) der Lehrer für Honorare mit Ausnahme derer, welche bei den öffentlichen Anstalten reglementsmäßig gestundet werden; 5) der Fabrikarbeiter, Gesellen und gemeinen Handarbeiter wegen rückständigen Lohnes; 6) der Fuhrleute und Schiffer wegen Auslagen; 7) der Gast- und Speisewirthe für Wohnung und Beköstigung und endlich 8) alle Ansprüche auf Schadenersatz, insbesondere auch die Ansprüche, welche in ihrem Berufe verunglückte Arbeiter gegen den Arbeitgeber zu erheben haben. Die frühere Klageanmeldung beim Gericht genügt nicht mehr.

— In der heutigen Sitzung des Schöffengerichts kamen mehrere Anklagen wegen Körperverletzung zur Verhandlung. Zunächst wurde der Arbeiter Alb. Herzfeld aus Lenzen bei Stolzenburg zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt, weil derselbe am 9. Mai d. J. den Arbeiter Bartmann in Lenzen durch einen Spatenhieb über den Kopf nicht unerheblich verletzt hat. — Den Arbeiter August Wilh. Fischer von hier traf eine Gefängnißstrafe von 6 Wochen; derselbe hat am 13. Mai am hiesigen Bollwerk den Arbeiter Zierke, von dem er wiederholt gereizt wurde, mit einem 2-Kilo-Gewichtstück derartig über den Kopf geschlagen, daß Z. Aufnahme im Krankenhause suchen mußte. — Ferner wurde gegen den Steinsetzer Gust. Fiebelkorn aus Nemitz auf 3 Wochen Gefängniß erkannt wegen einer Mißhandlung, die er am 18. März d. J. in Grünhof dem Tischler Litti zugefügt hat.

— Mehrere in den letzten Tagen ausgeführte Diebstähle sind bei der Polizeibehörde zur Anzeige gebracht. In der Nacht vom 28. zum 29. d. M. wurde von dem Hofe des Grundstücks Apfelallee 100 ein Handwagen, am 29. d. M. Vormittags aus der Herberge Pelzerstraße 27 ein Packet Kleidungsstücke im Werthe von 10 M., am Abend desselben Tages von einem Handwagen in der gr. Ritterstraße eine 6520 B. K. gezeichnete Kiste, enthaltend Vorlegeschlösser und Zollstöcke, gestohlen. Die Thäter, welche den Diebstahl in der Herberge auf der Pelzerstraße ausgeführt, wurden in dem Schneidergesellen Karl Spieß und dem Arbeiter Wilhelm Köpke ermittelt und zur Haft gebracht.

Am Abend des 25. d. Mts. hatte der Uhrmacherlehrling Kühl seinen Ueberzieher in die Restauration Oberwiek 28 an einen Haken gehängt, als er denselben wieder anzog, vermißte er aus der Brusttasche eine ihm zur Reparatur übergebene silberne Uhr.

× **Greifenberg**, 29. November. Heute Morgen gegen 6 Uhr sah man am östlichen Himmel einen starken Feuerschein aufsteigen und stellte sich später heraus, daß das auf der Plather Feldmark belegene Vorwerk des Posthalters Herrn Piper zu Plathe in Flammen stand.

♂ **Bütow**, 28. November. Heute fand die Obduktion der Leiche des Arbeitsmanns Helmholtz, welcher Letzterer in Folge Verletzungen seitens seines Sohnes den Tod gefunden haben soll, im Beisein von Gerichtspersonen und Aerzten im Stadtlazareth statt. Der Fall ist folgender: Beide, Vater und Sohn, hatten am vergangenen Sonnabend des Guten zu viel genossen und entstand schließlich in der Behausung Streit, welcher in Schlägerei überging. Der Sohn war dem Vater an Kräften weit überlegen und warf denselben, nachdem er ihn tüchtig durchgeprügelt hatte, zur Stubenthür hinaus. Als nun am andern Morgen die Rauferei unter den Beiden von Neuem anfing, begaben sich die Nachbarn zur Polizei, um dem Unwesen Einhalt gebieten zu lassen. Als von dem herbeigeeilten Polizeisergeanten die Wohnung betreten wurde, lag der Arbeiter Helmholtz bereits in den letzten Zügen. Schnell wurde ein Fahrwerk herbeigeholt, um den Kranken nach dem Lazareth zu bringen, jedoch hauchte derselbe vorher seinen Geist aus. Der Sohn wurde sofort verhaftet und nach dem Gefängniß gebracht. Heute Vormittag wurde derselbe, geschlossen an Händen und Füßen, nach dem Lazareth geführt, woselbst er der Obduktion der Leiche seines Vaters beiwohnte. Vor circa einem Jahre hatte der jüngere Helmholtz einem Landmann vom hiesigen Marktplatze Pferd und Wagen gestohlen und war damit nach Stolp gefahren, um das Fuhrwerk zu verkaufen. Der Dieb wurde verhaftet und kehrte kürzlich von einer Gefängnißhaft heim.

Kunst und Literatur.

Hayek's großer Handatlas der Naturgeschichte aller drei Reiche. Verlag von Moritz Perles in Wien und Leipzig.

Von diesem großen prachtvollen Unternehmen, das erst jüngst wieder in Triest mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde, liegen uns zwei weitere Hefte, und zwar 4 und 5, vor. Die schon früher gekennzeichneten Vorzüge dieses Werkes kommen in den neuen Heften wieder zum Ausdruck. Das große Interesse, welches das Werk, wie wir hören, fortwährend in Deutschland, ja selbst in Rußland und Amerika findet, ist vollauf gerechtfertigt und empfehlen wir dasselbe neuerdings denen unserer Leser, die es nicht schon besitzen. Die Winterabende sind besonders zu den interessanten Studien geeignet. [345]

Die Redaktion der „Gartenlaube" hat ein **Vollständiges Register zur Gartenlaube** und zu den Illustrationen derselben von 1853—1880 veröffentlicht, welches alle Artikel und Abbildungen dieses Journals nach den Gegenständen, wie nach den Verfassern in alphabetischer Folge bringt und die Auffindung jedes Artikels, ja jeder einzelnen Notiz ungemein leicht macht. Es ist höchst interessant, aus dem starken Inhaltsverzeichniß den großen Erstaunen erregenden Reichthum des Blattes zu übersehen. Wir machen alle zahlreichen Freunde der Gartenlaube auf das Register besonders aufmerksam. [337]

Die Sklaven. Trauerspiel in fünf Akten von Gottfried Aga. Preis 1,20 M. Verlag von C. E. M. Pfeffer (R. Stricker) Halle a. S.

Diesem Drama liegt als wirkungsvoller Stoff der Sklavenaufstand des Spartacus zu Grunde. Das Werk ist der Erstlingsversuch eines Autors, der eine beachtenswerthe dramatische Beanlagung zeigt. Mit lebhaft fortschreitender Handlung paart sich eine feine und scharfe Zeichnung der Charaktere. Der Aufbau der Szenen ist regelmäßig, die Szenen selbst von meist großer Wirkung; Letztere wird jedoch durch den häufigen Wechsel der Szenen sehr beeinträchtigt Obwohl die Sprache durchweg edel und reich an schönen Bildern ist, fällt sie doch hier und da ins Prosaische. [332]

Herodias, Roman in drei Bänden von C. Hartmann-Plön. Heide, bei F. Pauly. Der Dichter bietet uns hier einen sensationellen Roman, in welchem Bosheit und Gemeinheit sich vereinigen, um Männer zu stürzen und zu vernichten, aber entlarvt und um den Lohn ihrer Unthaten gebracht werden. Die Geschichte ist spannend, die Sprache fließend und gewandt. [334]

Trowitzsch's Landwirthschaftlicher Notiz-Kalender für 1883. Zwanzigster Jahrgang. In Callico geb. 1 M. 50 Pf. In Leder gebunden 2 Mark.

Allen Landwirthen können wir diesen praktischen Kalender zur Anschaffung bestens empfehlen. Er erscheint bereits im zwanzigsten Jahrgang — dies spricht mehr für ihn, als jede ausführliche Anpreisung. Neben den speziell für den Landwirth wichtigen Tabellen (u. a. Spiritus Tabellen) und einem Jagd Kalender, enthält der Kalender ausführliche Reduktions-Tabellen für Maaß und Gewicht, sowie ein vollständiges Jahrmarktsverzeichniß Vor anderen landwirthschaftlichen Kalendern hat er noch den Vorzug der außerordentlichen Billigkeit. Er beschwert die Tasche nicht mit unnützem Ballast und entspricht dabei seinem Zweck vollkommen. [343]

Vermischtes.

— (Die Demolirung der Tuilerien.) Man schreibt aus Paris: Die Tuilerien, der noch in seinen Trümmern gewaltige Herrscherpalast verflossener Dynastien, werden binnen Kurzem gänzlich von der Erde verschwinden, und der Platz, auf dem sie standen, dem Boden gleich gemacht werden. Schon hängen an allen Straßenecken die Affichen, welche den 4. Dezember als den Tag ansetzen, an welchem die Ruinen der Tuilerien im Wege öffentlicher Versteigerung an den Meistbietenden hintangegeben werden. Der Ausrufungspreis beträgt 10,000 Franks. Dem glücklichen Ersteher liegt die Verpflichtung ob, die gekauften Trümmer abtragen zu lassen. Die Tuilerien wurden unter der Regierung Ludwig XIII. im Jahre 1615 von dem Kronarchitekten Jean Jaques Desbrosses erbaut.

— Die Blätter der schwarzen Johannisbeere (Ribes nigrum L.) haben eine vielleicht nicht allgemein bekannte heilende Wirkung, denn auf eine frische Wunde gelegt, zerstören sie sogleich die Eiterbildung und geben dem Fleisch jenes rosenfarbene Kolorit, das eine nahe Heilung verkündet. Die frischen Blätter werden, wie Petersilie zerhackt, aufgelegt; getrocknet kocht man sie in lauem Wasser etwas auf und benützt sie, wenn sie weich geworden, ebenso. — Jedenfalls empfiehlt sich im Sommer Blätter zu sammeln und sie (im Schatten) für den Bedarf zu trocknen. (Ill. Garten-Ztg.)

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 29 November. Der Senat beantragte bei der Bürgerschaft die Ausführung des von der gemischten Kommission vorgeschlagenen Projektes für den Zollanschluß vom 10 d. M. mit einigen Modifikationen, durch welche sich die Kosten um 1,487,000 Mark verringern und somit nur 102,213,000 M. betragen.

Bremen. 29. November. In der Nähe von Doeverden bei Verden hat ein Weserdeichbruch stattgefunden.

Köln, 29. November. Der Pegel zeigt gegenwärtig 9,40 Meter. In Folge des Durchbruchs der Dämme unterhalb Köins bei Niehl und Warringen sind mehrere Häuser fortgerissen worden. Ein Verlust von Menschenleben ist bis jetzt nicht zu beklagen.

Köln, 29. November, Abends 7 Uhr. Der Pegel zeigt 9 28 Meter. Das Wasser fällt. Barometer fallend; Wetter trübe.

Mainz, 29. November. Seit heute Nachmittag 2 Uhr ist der Rhein nicht weiter gestiegen. Von Bodenheim, Laubenheim und Nackenheim einlaufenden Nachrichten zufolge stürzten sich die Wassermassen mit rasender Gewalt durch die Rheindammbrüche und überflutheten die Dörfer vollständig. Viele Häuser sind eingestürzt. Außer Pionieren ist auch Infanterie von hier aus zur Hülfeleistung dorthin geeilt. Von Basel wird starkes Fallen des Rheins gemeldet

Frankfurt a. M., 29. November. Der Pegel zeigt heute Nachmittag eine Mainhöhe von 5,47 gegen 5 43 Meter heute Morgen.

München, 20. November. Dr. Ritter ist zum Professor für Philosophie an dem Lyceum zu Regensburg ernannt worden.

Brüssel, 29. November. Prozeß Peltzer. In der heutigen Verhandlung wurde das Verhör der Zeugen fortgesetzt, die Aussagen derselben ergaben nichts wesentlich Neues.

Paris, 29. November. Ein Londoner Telegramm des „Temps" weist darauf hin, daß das Kabinet Gladstone die Pläne Beaconsfield's wieder aufnehmen und aus dem arabischen Meerbusen ein Annex des indischen Meeres machen wolle. So unterhandeln England mit Egypten wegen Herstellung einer Eisenbahn von Suakim nach Berber am Nile. Sodann habe England schon zur Zeit der Regierung des Khedive Ismael eine geheime Konvention abgeschlossen, durch welche England Egypten den Besitz des westlichen Littorale des rothen Meeres bis zum Kap Gardafui zuerkannt habe. Egypten habe sich dagegen jeder Aktion über das Kap Gardafui hinaus enthalten wollen und die Souveränität des Iman von Zanzibar über die Küste zwischen Gardafui und Zanzibar anerkannt. Einige Monate nach Unterzeichnung dieser Konvention habe England das Protektorat über Zanzibar übernommen und dem Iman einen jährlichen Gehalt von 2½ Millionen bewilligt. — Der „Temps" sucht nun das Recht Frankreichs, ein Protektorat über die Westküste von Madagascar auszuüben, nachzuweisen und sagt, die kriegerischen Stämme der Sakalaren und Otakaren, welche Frankreich als natürlichen Protektor ansähen, wären fest entschlossen, das unerträgliche Joch des Howas nicht zu tragen. Der „Temps" spricht schließlich die Ueberzeugung aus, daß eine energische Aktion, welche sehr wahrscheinlich dem durch Umtriebe der Königin Racanolo provozirten Bruche folgen müsse, in keiner Weise die ausgezeichneten Beziehungen stören würde, welche Frankreich mit England aufrecht erhalten wolle.

Gambetta hat eine gute Nacht gehabt und ist frei vom Fieber.

Belgrad, 29. November. Der Maler Nikola Mancovic und der Bürgermeister Knaschevac sind wegen Verdachts der Theilnahme an dem gegen den König begangenen Attentat verhaftet und dem Kriegsgericht zugeführt worden.

Kairo, 29. November. Der Gesundheitszustand der englischen Truppen bessert sich. Unter den im Hospital befindlichen Kranken kommen nur sehr wenig Sterbefälle vor.

Aus unserer Zeit.

Roman von Theodor Küster.

28)

Als sie dann in Neapel angekommen, da stand Sitta an der Seite Raimond's auf dem Perron des Bahnhofes. In wortloser Umarmung Sitta's fand Elsa ihre Selbstbeherrschung wieder; sie reichte Raimond die Hand, einen Augenblick trafen sich die Blicke Beider und dieser eine Blick sagte Elsa, daß er sie nicht vergessen. Erröthend senkte sie die Augen, unbeschreibliche Seligkeit erfüllte ihr Herz. Sie fanden Beide keine Worte, sich zu begrüßen, und verwirrt wandte Elsa sich ihrem lächelnden Bruder und Sitta zu.

Welch' herrliches Leben begann nun für Elsa!

Nur wenige Tage hielt man sich in Neapel auf, dann ging es nach Nizza, um dort den Winter zu verbringen. Auch Otto Raimond kam bald dorthin und verkehrte täglich in der Villa, welche Walter von Meinberg in der Promenade des Anglais gemiethet hatte.

Welche genußreichen köstlichen Stunden verlebte Elsa mit ihrem Bruder und Sitta am Strand, oft auch allein, und dann war es wohl nur Zufall, daß sie fast ohne Ausnahme Raimond traf, sein Skizzenbuch vor sich, um das herrliche Panorama von Nizza aufzunehmen. Es wimmelte von Fremden in dem modernen Kurorte mit seinen exotischen Gewächsen, seinem herrlichen am Meeresstrande sich hinziehenden Villenkranz; meist Engländer haben sich da — Viele dauernd — niedergelassen, obwohl auch Russen und einzelne deutsche Familien sich auf dem schönen Fleckchen Gotteserde an der unvergleichlich herrlichen Natur erfreuen und das Leben genießen. Vielen zarten Gestalten begegnet man hier, ernsten Kranken seltener; nur wer ein mildes Klima braucht, der kommt nach Nizza, Schwerkranke meiden es.

Es war ein herrlicher Tag, mild und sonnig, obgleich Weihnachten vor der Thür, zu einer Zeit, wo wir in unserm nordischen Klima im wohldurchwärmten Zimmer dem Schneegestöber draußen zuzuschauen pflegen, als Raimond an der Seite Elsa's und von Walter und Sitta gefolgt, die lange Promenade des Quai Angla's langsam hinabging, die Fremden musternd und sich ein Vergnügen daraus machend, die Nationalität der Einzelnen aus ihren Gesichtszügen zu erkennen.

„Sehen Sie, Herr Raimond, jene beiden Damen dort? — Das sind ganz entschieden Deutsche; die alte Dame sieht so recht einer deutschen, wohlwollenden Großmama ähnlich und die junge blonde Frau in tiefer Trauer ist sehr schön. Aber wie ist mir nur ..... diese junge Dame da — die muß ich doch kennen .....“

Und Elsa's Blick fixirte die zwei Damen, die ihnen entgegen kamen. Auch Raimond betrachtete die Fremden und — plötzlich, freudig erregt eilte er auf sie zu.

„Frau Gruner!“ rief er sichtlich überrascht. „Sie hier in Nizza?“

Aber schnell mäßigte er den lauten Ausbruch seiner Freude: er sah ihre kummervoll leidenden Züge und deren tieftraurigen Ausdruck, das matte Lächeln, mit welchem Marie — denn sie war es — seine Bewillkommnung erwiederte, und stand sprachlos vor ihr und Frau von Brand. Welches unsagbare Leid mußte die schöne starke Frau betroffen haben, daß er sie so gebrochen, so matt und allem Anscheine nach apathisch wiederfand, nachdem er sie vor kaum Jahresfrist gesund, kräftig und in schönster Blüthe im „Schloß“ bei Reinach verlassen!? ..... — Auch die tiefe Trauerkleidung fiel ihm erst auf und ..... er vermißte seinen lieben kleinen Freund Max an Marie's Seite. Eine Ahnung kam ihm von dem Verlust, der sie betroffen, wenn auch nicht in dessen ganzer Ausdehnung: er wußte ja nicht, daß Marie Gruner am Schiffbruch der „Sphinx“ betheiligt gewesen, noch was sie bei demselben verloren.

Der Anblick Otto Raimond's hatte die junge Frau schmerzlich und tief bewegt. Da trat ein Mann vor sie hin, der ihren Sohn gekannt und innig, herzlich geliebt, der sich mit dem Knaben mehr denn sonst Jemand, mehr als dessen eigener Vater beschäftigt und seinen fröhlichen Spielen die rechte Weihe, den wahren Impuls gegeben hatte.

„Sie sind leidend, haben Trauer, gnädige Frau?“ sagte er nach ehrfurchtsvoller Begrüßung der Frau von Brand, der Marie ihn vorgestellt, theilnehmend.

Elsa war etwas zurückgetreten — zu Walter und Sitta. Auch sie hatte Marie Gruner erkannt und sich ihrer, als der eleganten, in der Mode tonangebenden Frau des Millionärs erinnert.

Mit bebender Stimme erzählte Marie ihr Leid in wenigen Worten dem tieferschütterten jungen Künstler.

„Und nun sind wir hier,“ ergänzte Frau von Brand die Mittheilungen ihrer Nichte, „um unserm strengen, nordischen Winter zu entgehen und Marie's Kräfte zu stärken, sie hier die Nachwehen einer ernsten und langen Krankheit überwinden zu lassen.“ — Freundlich auf Raimond blickend, fuhr die Herrin von Breitendorn fort: „Es freut mich, hier für meine Nichte einen Bekannten aus Deutschland gefunden zu haben.“

„Wir sind gute Freunde, nicht wahr, Frau Gruner?“ erwiederte Raimond und reichte der bleichen jungen Wittwe die Hand. Dann deutete er auf seine Freunde und fügte hinzu: „Meine Freunde werden glücklich sein, die Bekanntschaft der Damen zu machen: darf ich mir erlauben, Sie vorzustellen?“

Frau von Brand und Marie verneigten sich zustimmend und Otto Raimond vermittelte das gegenseitige Bekanntwerden. Er widmete sich dann fast ausschließlich der jungen, leidgedrückten Frau, für welche er tiefes Mitleid empfand. Seine theilnehmende Aufmerksamkeit berührte Marie wohlthuend, im fremden Lande zumal, wo sie bis dahin sich mit ihrer Tante ziemlich verlassen gefühlt hatte in dem kosmopolitischen Treiben. Marie ahnte nicht, daß ihr Raimond gegenüber zuvorkommendes Wesen einem andern jungen weiblichen Herzen die unsäglichsten Qualen bereitete, denn Elsa von Meinberg sah mit bangem Herzen wie vertraut der Mann ihrer Wahl mit der schönen jungen Wittwe war — so vertraut, wie er mit ihr nie gewesen, auch in den letzten Tagen nicht, wo sie so oft stundenlang zusammen waren. Sie begann überhaupt zu zweifeln, ob Raimond sie wirklich liebe: warum war er so zurückhaltend ihr gegenüber? — Sie glaubte sich getäuscht zu haben, als sie gedacht, seine Blicke hätten voller Liebe auf ihr geruht, und doch begegnete sie immer wieder seinem Auge und zärtlich, sehnend schien es auf ihr zu ruhen.

Sein sonderbares Benehmen kränkte Elsa und sie ward kühler gegen ihn, floh förmlich seine Nähe und nach kurzer Zeit hatte sich eine Entfremdung zwischen den jungen Leuten eingestellt, welche Walter und dessen junge Frau mit Befremden und großer Betrübniß erfüllte.

Unter den Bordighera-Palmen des Jardin Public saßen unsere deutschen Bekannten — Walter, Sitta, Elsa, Raimond, Frau von Brand, Marie Gruner — zusammen und lauschten den Klängen der Militärkapelle. Sitta neigte sich zu Walter und flüsterte ihm leise zu:

„Ich glaube, Du hast Dich geirrt: ich glaube nicht, daß Raimond Elsa liebt; er macht ja der schönen Frau Gruner auffallend den Hof.“

Walter zuckte die Achseln; er wußte selbst nicht, was er von seinem Freunde denken sollte. Er hatte die jungen Leute auf dem besten Wege zur Verlobung geglaubt, und nun mußte die schöne blonde Wittwe kommen und Alles wieder verderben! — Walter begann Raimond zu zürnen, daß er seine Schwester Elsa nicht höher hielt, daß er unschlüssig hin und her schwankte zwischen ihr und der Wittwe. Es verdroß ihn das um so mehr, als er sah, wie sehr Elsa darunter litt.

Otto Raimond lag nun Nichts ferner, als Frau Marie Gruner ein wärmeres Gefühl als das aufrichtiger Freundschaft und inniger Theilnahme mit ihrem traurigen Geschick entgegenzubringen, und es schmerzte ihn Elsa's ersichtliche Reserve ihm gegenüber so, daß er an ihrer Neigung für ihn zu zweifeln begann. Das unglückliche Duell mit Herbert von Brixen hatte ihm Rücksichten aufgezwungen, die es ihm anfänglich nahezu unmöglich erscheinen ließen, um die Hand Elsa's — der Verwandten des von ihm Getödteten — zu werben: er fürchtete zu sehr das Urtheil der Welt. — Sein Freund Walter, von Brixen's Erbe geworden, hatte ihm als Zeuge im Duell gegenüber gestanden; wenn er nun die Schwester dieses Freundes als Gattin heimführte, dann würden die leider stets bereiten Lästerzungen mit Achselzucken und allerlei maliziösen

---

Ueber Krankheitsanlagen im Menschen, insbesondere der Skropheln.

Börsen-Bericht.

Stettin, 29. November. Wetter trübe. Temp. + 2° R. Barom. 28" 3"'. Wind N.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko gelb. 166—173, weiß. 166—175, geringer 151—161 bez., per November 178,5 bez., per November-Dezember 174 Gd., per April-Mai 179 bez., per Mai-Juni 180 Bf., 179,5 Gd., per Juni-Juli 181,5 Gd.

Roggen niedriger, per 1000 Klgr. loko inl. 123—130, geringer 115—120 bez., per November 134,5—133,5 bez., per November-Dezember do., per April-Mai 134—133,5 bez., per Mai-Juni do., per Juni-Juli 134 bez.

Gerste per 1000 Klgr loko Oderbr. u. Märk 116—120, geringe 105—114, feine 137—154 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr loko per April-Mai 289 Bf.

Rüböl matter, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. flüss. 64,5 Bf., per November 63,25 Bf., per April-Mai 64,5 bez., per September-Oktober 60,5 Bf.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 51,8 bez., per November 51,8 bez., per November-Dezember 51,7—51,5 bez. u. Gd., per April-Mai 53,4—53,8 bez., per Mai-Juni 54,1—54 bez., per Juni-Juli 54,8 Bf.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,75 tr. bez.

Andeutungen von dieser Heirath sprechen. . . Wie viele Qualen hatte ihm nicht schon dieses empfindliche Ehrgefühl bereitet; es hatte ihn verhindert, das bindende Wort zu sprechen in den Stunden, in denen er noch an Elsa's Liebe zu ihm glaubte, während sie am Strande mit ihm promenirte mit glänzenden Augen und gerötheten Wangen, so glücklich in seiner Gesellschaft zu sein schien und ihre Blicke in jungfräulicher Scheu ängstlich zu Boden sich senkten vor den liebetrunkenen seinigen. Doch der Gedanke „Was wird die Welt dazu sagen?“ hielt die Worte zurück, welche hundertmal aus seinem Herzen auf die Lippen sich drängen wollten. Wie oft schon hatte er die Absicht gehabt, ihre Nähe zu fliehen, doch ihr Zauber hielt ihn zurück, gefangen; er hatte sich auch wiederholt vorgenommen, endlich doch sein zu empfindliches Ehrgefühl zu überwinden; wenn Walter ihm die Schwester gab, wenn dieser keine Strupel fühlte — er, der stolze Edelmann, dessen Name und Stammbaum durch Jahrhunderte rein und makellos dastand, dann wollte auch er — Raimond — nicht durch übertriebene Empfindlichkeit sein Lebensglück opfern.

Da traf er mit Marie Gruner zusammen und er widmete sich der einsamen, tiefgebeugten Frau; er hatte den kleinen Max herzlich und aufrichtig geliebt und der Tod dieses hübschen Knaben ging ihm recht nahe. Er konnte den Schmerz der Mutter voll ermessen und bemitleidete die unglückliche junge Frau innig, ohne auch nur entfernt zu ahnen, wie Elsa seine Gefühle für die junge Wittwe mißdeutete.

Eine ersichtliche Verstimmung lag auch jetzt über den Freunden, welche an einem kleinen Tische im Jardin Public saßen. Elsa war einsilbig und zerstreut; ihr Bruder sprach oft leise mit seiner schönen Frau; Raimond schien gedankenvoll und schmerzlich berührt durch den Umstand, daß Elsa ihn nur flüchtig begrüßt — mit einem kühl reservirten Blick, wie er ihn sonst nie an ihr gekannt; Frau von Brand beobachtete das ihr fremde Treiben der kosmopolitischen Gesellschaft und Marie Gruner sah mit scharfem Auge, daß ein Mißton in die sonst so lebhafte und herzlich geführte Unterhaltung sich eingeschlichen, und vergeblich suchte sie die Ursache davon zu entdecken, ahnungslos, daß sie selbst zwischen zwei liebende Herzen getreten.

Walter von Meinberg erhob sich dann auch bald mit seiner Frau und Schwester, um eine Spazierfahrt zu unternehmen. An derartigen Ausflügen hatte früher Otto Raimond stets theilgenommen, heute forderte Niemand ihn dazu auf und man verabschiedete sich ebenso schnell wie kühl.

Traurig blickte der Maler Elsa nach, er bemerkte es nicht, daß Frau Gruner's Augen auf ihm ruhten und sie wohl errieth, wie nahe Elsa's Zurückhaltung ihm ging.

„Elsa von Meinberg ist ein entzückendes Mädchen,“ bemerkte die junge Wittwe mit aufrichtiger Bewunderung, indem sie der schönen, schlanken Gestalt nachblickte.

„O ja, das ist sie!“ erwiederte Raimond mit leichtem Seufzer.

„Sie sagen das so traurig, so schwermüthig, Herr Raimond — warum das?“ fragte Marie, indem sie lächelnd ihn anschaute. Sie schien zu ahnen, daß er das schöne Mädchen liebe — lieben mußte.

Zerstreut nur folgte er der Unterhaltung der beiden Damen und athmete erleichtert auf, nachdem er Frau von Brand und Marie Gruner nach deren Wohnung begleitet, sich von ihnen verabschiedet hatte und sich nun endlich allein fand — allein und fähig, nachzudenken und seine Gedanken zu ordnen. — Die letztverlebten Stunden hatten in ihm den Entschluß zur Reise gebracht, Nizza zu verlassen, und zwar schon am nächsten Tage. Er sagte sich, daß Elsa ihm entfremdet sei — wodurch: er wußte es nicht; auch Walter's Benehmen ihm gegenüber hatte ihn geschmerzt und er beschloß nun endlich, klar zu sehen und all' diesen Zweifeln ein Ende zu machen. Elsa hielt er für verloren, er wollte sie zu vergessen suchen, sich ferner ausschließlich seiner Kunst widmen und einer Neigung entsagen, die er für eine verfehlte, für einen Herzensirrthum hielt.

Otto Raimond war nach seiner Wohnung geeilt, um dort ohne Säumen die Vorbereitungen für seine Reise zu treffen. Er wollte Niemanden von seinen Bekannten mehr sehen, wollte in aller Stille verschwinden und nur da, wo unumgänglich, schriftlich sich verabschieden.

In seinem geräumigen Atelier ging er erregt auf und ab: die Ausführung des Entschlusses, den er gefaßt, ward ihm doch schwerer, als er geglaubt. Verschiedene größere und kleinere, angefangene, halb und fast vollendete Bilder standen und hingen umher, bereit, in den vorhandenen Kisten sicher verpackt, die Wanderung nach Deutschland anzutreten. Nur ein Bild stellte Raimond bei Seite und placirte es auf einer leeren Staffelei, es sollte ihn begleiten.

(Fortsetzung folgt.)